Zu Hemans „Kant und Spinoza“.

Von Friedrich Paulsen.

Prof. Heman hat seinem Artikel „Kant und Spinoza“ (im vorigen Heft der KSt.) Bemerkungen über eine Auffassung dieses Verhältnisses, die angeblich in meinem Kant sich finden soll, eingefügt. Es heisst dort, dass ich „als die Kant und Spinoza gemeinsame religiöse Anschauung ihnen einen Pantheismus zuschreibe folgenden Inhalts: Gott ein supramundanes Wesen, dem die Wirklichkeit immanent ist“. Und daran schliessen sich dann Belehrungen darüber, dass dies weder die Anschauung Kants noch Spinozas sei (S. 315 ff.).

Es ist mir nicht bekannt, dass ich jemals gesagt oder geglaubt habe, dass die obige Formel, die ich zur Bezeichnung der Kantischen Auffassung von dem Verhältnis Gottes zur intelligiblen Wirklichkeit gebraucht habe (Kant, 2. Aufl. S. 265), zugleich auch Spinozas Lehre über das Verhältniss von Gott und Welt zu bezeichnen tauglich sei. Ich werde daher, bis Heman mich eines andern belehrt, die Zurechtweisungen, die er mir über Spinozas Pantheismus erteilt, als durchaus deplaciert ansehen.

Ob die Formel zur Bezeichnung der Kantischen Ansicht, wofür ich sie allein gebraucht habe, geeignet ist, das mag jemand mit so guten Gründen, als er kann, bezweifeln. Ich ersuche ihn aber, sie nicht, wenn er sie widerlegen will, erst willkürlich zu verändern, wie es Heman thut, indem er, mich berichtend, sagt: „nach Kant ist wohl Gott supramundan, aber eben deswegen nicht der Welt immanent“, was ein offener Widerspruch wäre. Der Widerspruch gehört nicht mir, sondern ausschliesslich Heman an. Ich sage nicht: nach Kant ist Gott ein supramundanes und zugleich ein der Welt immanentes Wesen, sondern: die Wirklichkeit (die intelligible, nicht die phänomenale Welt) ist Gott immanent, Gott aber ist supramundan, d. h. er geht schlechterdings nicht in der Welt als dem Inbegriff der Erscheinungen auf. Ich denke nicht, dass die Verschiedenheit dieser Sätze leicht zu verfehlen oder zu übersehen ist.

Es ist ein weiterer Irrtum Hemans, wenn er mich in diesem Gedanken die „religiöse“ Anschauung Kants (und Spinozas) sehen lässt. Ich sehe darin nichts als die Fassung eines metaphysischen Gedankens. Der religiöse Inhalt des Gottesbegriffs besteht nach Kant nicht in den metaphysischen, sondern in den moralischen Prädikaten.

Auf die Sache selbst, das Verhältnis des Kantischen Gottesbegriffes zum Spinozistischen, gehe ich nicht ein. Dass die Frage mit der Formel Hemans: „Spinozas Gott und Kants Gott haben nichts gemein als den

flatus vocis“, nicht abgethan sei, findet er selbst am Ende in einer Stunde ruhigerer Überlegung, oder vielmehr, er deutet es selbst am Schluss seines Aufsatzes an, dass auch ein positives Verhältnis stattfindet. Übrigens wird ja durch keinen Wind heftiger Worte die Thatsache aus der Welt geschafft, dass in dem idealistischen Pantheismus der spekulativen Philosophie Kantische und Spinozistische Elemente zusammengeschmolzen sind. Und dass Kants Gottesbegriff mit seinem blofs „symbolischen Anthropomorphismus“ dem Gottesbegriff Spinozas näher steht, als der Gottesbegriff des heil. Thomas, der Gott Vernunft und Willen im eigentlichen, wenn auch nicht im menschlichen Sinne beilegt, wird schliesslich auch Heman nicht in Abrede stellen wollen, trotz seiner Behauptung: Kant thut mit der Abstreifung des Anthropomorphismus „nicht mehr und nicht weniger, als alle Theologen vor ihm gethan haben, er ist Theist, wie alle vor ihm“. Dass aber Kants Gottesbegriff die Züge des naturalistischen Pantheismus Spinozas an sich trage oder dass Kant die Natur vergöttliche, habe ich natürlich ebenso wenig behauptet, als dass Spinoza die Supramundantität Gottes lehre.

Polemik hat ihr Recht und ihren Nutzen. Aber nur wenn sie den Gegner nimmt wie er ist, sonst führt die Sache zu nichts, zu nichts als solchen unerspriesslichen Auseinandersetzungen, wie diese hier.

Nachwort.

Von F. H e m a n.

Auf vorstehende Erklärungen von Prof. Paulsen kann ich nur erwidern, dass ich trotz denselben an meinen Ausführungen durchaus gar nichts sachlich zu ändern oder zurückzunehmen finde, und es ruhig den Lesern überlasse, zu beurteilen, ob und wie weit etwa Prof. Paulsens Einwendungen meine Erörterungen wirklich treffen oder nicht. Wenn aber Prof. Paulsen in meiner Abhandlung, worin ich nur begründete, was ich schon in meiner Besprechung seines sonst so überaus vortrefflichen „Kant“ ausgesprochen hätte (vgl. Zeitschr. f. Philos. und philos. Kritik, Bd. 114 S. 276 u. ff.), glaubt „einen Wind heftiger Worte“ herausfühlen zu müssen, so bedauere ich diese allzugrosse Empfindlichkeit gegen vermeintliche Zugluft, die sonst ein Leser schwerlich darin gespürt haben wird. Aber ich bin von Herzen bereit, die zwar nicht heftigen, jedoch etwas scharfklingenden Sätze von „der Lauge des Spottes“ und der „Reklameetikette“ zu streichen (S. 320 und 321). Sie können sehr gut entbehrt werden.